

Corona im Roten Meer

Wir waren mit unseren Kindern Theo (11) und Antonia (7) auf der letzten großen Etappe unserer Weltumsegelung, als die weltweiten Grenzschließungen begannen. Ohne sicheren Hafen, in dem wir die Entwicklungen hätten abwarten können, blieb uns nichts anderes übrig, als eine Fahrt mit ungewissem Ausgang durch das Rote Meer zu wagen.

Text Jutta Walter | Fotos Osvaldo Escobar

Noch im Jänner haben wir gedacht, dass es gut sei, Thailand zu verlassen. „Wir segeln dem Corona-Virus einfach davon“, sagten die Kinder. Eine weltweite Ausbreitung des Virus kam uns zu diesem Zeit-

punkt nicht einmal in den Sinn. Das Einklarieren in Sri Lanka war dann zwar etwas kompliziert – die Behörden ließen uns stundenlang vor dem Hafen von Galle warten, weil wir aus dem schon recht durchsuchten Thailand kamen. Aber

letztendlich mussten wir doch lediglich ein Gesundheitsformular ausfüllen und eine Ärztin maß bei allen Temperatur. Das war's.

Nie hätten wir damit gerechnet, dass uns das Corona-Virus im wahrsten Sinne des Wortes Rich-

tung Westen „verfolgen“ und die kommenden Monate so sehr bedrängen würde. Ab Indien standen ganz andere Dinge und Sorgen im Vordergrund: Auch im Jahr 2020 ist es ein Nervenkitzel, durch den Golf von Aden zu segeln. Lange hatten wir überlegt, ob wir es wagen könnten, denn wir gehen beim Segeln keine unnötigen Risiken ein.

Erst nach einer sehr genauen Analyse der aktuellen Piraten-Situation und dem Einholen vieler Experten-Meinungen entschieden wir uns für den Weg durch das Rote Meer. Bei der Ankunft in Dschibuti hatten wir deshalb gedacht, die längste und wegen der immer noch wütenden Piraten die gefährlichste Etappe unserer gesamten Weltumsegelung hinter uns zu haben, immerhin 2.000 Seemeilen. Doch alles kam anders.

WIE EIN SCHLAG INS GESICHT

Zwar waren wir, wie wir später erfahren hatten, die letzte Yacht, die in Dschibuti noch offiziell einklarieren durfte, aber dennoch trafen uns die Corona-Vorsichtsmaßnahmen wie ein Schlag ins Gesicht. Ohne Vor-

warnung hieß es ein paar Tage darauf, dass von den Yachten – zu dem Zeitpunkt lagen insgesamt zehn im Hafen vor Anker – ab sofort niemand mehr an Land dürfe. Ein bisschen absurd kam uns das vor, denn wer ist Corona-freier als Segler, die wochenlang allein auf dem Meer unterwegs waren?

In Dschibuti abzuwarten war auch keine Option, denn mit dem wechselnden Wetter wäre der Hafen in einigen Wochen kein sicherer Ankerplatz mehr. Aber wie sollten wir ohne unsere Vorräte aufzufüllen, die 1.000 Meilen bis zum Suezkanal bewältigen? Wissend, dass es im Roten Meer selbst zur besten Segelzeit vorwiegend aus Nord bläst, planten wir mehrere Wochen für die Strecke ein.

Sechs der Yachten, die schon länger vor Ort waren und entsprechend eingekauft hatten, brachen mit dem passenden Wetterfenster am kommenden Morgen auf. Wir konnten ohne Vorräte, ohne unsere Wassertanks zu füllen, nicht los. Die Situation war zu neu, als dass sich im Hafen irgendjemand für uns zuständig gefühlt hätte.



Globetrotter

Osvaldo Escobar und Jutta Walter starteten 2010 mit ihrer SY *Polarwind* in Griechenland. Mehrere Jahre segelte Skipper Osvaldo die *Polarwind* mit Chartergästen im Revier Kap Hoorn. In den letzten drei Jahren war die Yacht wieder das Zuhause für die ganze Familie. Nach einem Törn in die Antarktis segelten die vier durch die chilenischen Kanäle, überquerten den Pazifik, einen Teil des Indischen Ozeans und das Rote Meer. Zur Zeit befinden sich Yacht und Crew in Finike in der Türkei. Die SY *Polarwind* steht nach zehn Jahren Abenteuer nun zum Verkauf. Für Skipper Osvaldo stehen aber natürlich neue nautische Projekte an. Ohne Meer und Segeln geht es nach all den Jahren an Bord eben doch nicht.

→ www.polarwind-expeditions.com

Schließlich ging ein hilfsbereiter Flüchtling aus Eritrea, der als Bootsmann auf einem großen Tauchschiff arbeitete, für uns auf den Markt und besorgte Obst und Gemüse. Aber nachdem wir unsere verbliebenen Vorräte durchgesehen hatten, war klar: Bis zum Suez-Kanal reichte das nicht. Wir mussten dringend in den Supermarkt!

Ankerplatz hinter einem Riff im Sudan.



Nahe dem Ort Massawa in Eritrea wurde ein türkischer Katamaran gekidnappt.



Besuch von der Marine im Sudan.



Freundlicher Empfang in xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx.



Bewegung muss sein, auch an Bord.



Tägliche Wetterbesprechung in den Ankerbuchten.

„Ein hilfsbereiter Flüchtling aus Eritrea ging für uns auf den Markt und besorgte Obst und Gemüse.“

Wir warteten bis es dunkel war, fuhren dann mit dem Dingi an Land, versteckten es hinter einem Fischerboot und machten uns zu Fuß auf den Weg. Die Kinder mussten mit, im Falle des Erwischt-Werdens versprachen wir uns von ihrer Anwesenheit mildernde Umstände. Wir kauften, was wir tragen konnten, danach ging es zurück an Bord.

Wasser durften wir noch auf dem Hafengelände holen. Im Großen und Ganzen hatten wir noch Glück gehabt, denn Boote, die nur wenige Tage nach uns ankamen, durften gar nicht mehr bis in den Hafen kommen und mussten einige Meilen vor der Stadt vor einer Insel ankern. Die Botschaften sowie die französische Marine kümmerten sich letztendlich um ihre Versorgung.

Da wir keine Ahnung hatten, was uns Corona-bedingt in der kommenden Zeit erwarten würde, entschieden wir uns zum ersten Mal zum „buddy boating“. Mit vier weiteren Yachten starteten wir im

nächsten Wetterfenster Richtung Norden und waren froh, überhaupt noch den Hafen verlassen zu dürfen. Von anderen Seglern hatten wir gehört, dass dies in manchen Ländern gar nicht mehr möglich war.

Das Wetterfenster hielt leider nicht lang genug, um bis in den Sudan zu segeln. Wohl oder übel mussten wir an der Küste Eritreas ankern – wissend, dass wir nicht mehr legal ins Land durften, aber immerhin konnten wir uns auf das schlechte Wetter berufen.

Eritrea ist für viele Crews ein „heißes Pflaster“. Das liegt vor allem daran, dass sowohl Fischer, Küstenwache, Militär und eben auch sonstige, nicht wohlgesinnte Menschen, die gleiche Art Boot benutzen und nie klar erkennbar ist, wer da gerade kommt. Auch unserem Konvoi näherten sich zweimal kleine Boote. „Wir segeln nach Ägypten“, riefen wir jedes Mal. Sie drehten ab.

Ein paar Tage später kam die Nachricht, dass der Hafen von

Suakin im Sudan, bisher noch als Versorgungsstation für Segler eine Option, nun ebenfalls geschlossen sei. Aus Ägypten, wo bisher Fischer ankernde Yachten mit Lebensmittel oder Diesel versorgt hatten, kam die Info, dass es eine Ausgangssperre verhängt worden ist. Die Küstenwache kontrollierte, dass keine Boote mehr rausfahren. Auch dort konnten wir also nicht mehr mit Hilfe rechnen.

EINER FÜR ALLE, ALLE FÜR EINEN

So wurde die Lage langsam ernst: Zwei der Yachten in unserem Konvoi hatten nicht genug Diesel, um möglichst schnell bis nach Suez zu kommen. Eine weitere hatte nur Lebensmittel der französischen Marine, die maximal für zwei Wochen reichen würden. Bei einem der täglichen Wetter-Treffen besprachen wir auf unserer *Polarwind* folgendes: Erstens, wir würden auf jeden Fall zusammenbleiben. Zweitens, jede

Crew müsste ehrlich sagen, was sie brauchte und die anderen würden aushelfen.

Im Laufe der Wochen wanderte so ziemlich alles hin und her: Wir auf der *Polarwind* haben zwar große Wassertanks, aber keine Wassermacher. So bekamen wir von einer schwedischen Yacht Wasser geliefert, pumpten dafür aus unseren Tanks Diesel, um die Vorräte der anderen aufzufüllen. Die französische Yacht, die ausschließlich von den Rationen der Marine lebte, wurde von uns allein mit Lebensmitteln versorgt.

Eine Orange oder ein Kohlkopf wurden zu den beliebtesten Mitbringseln, aber auch Zahnpasta oder Klopapier wechselten von einem Boot aufs nächste. Inzwischen hatten wir sicherheitshalber unsere Botschaften informiert. Obwohl sie konkret nicht viel für uns tun konnten, war es doch beruhigend zu wissen, dass sie helfen wollten und unsere tägliche Position abfragten.

Ursprünglich hatten wir gedacht, dass es klug sei, möglichst schnell zum Suez-Kanal und ins Mittelmeer zu segeln. Als es dann hieß, dass auch dort alle Häfen geschlossen sei-

en, machte das nicht mehr viel Sinn. Besonders, da wir keine Ahnung hatten, wo und wann wir wieder Diesel bekommen könnten.

Da aber die Vorräte, so wir weiter teilten, für alle mehr oder weniger reichen würden, entschieden wir uns, immer wieder auf das passende Wetter zu warten und nicht gegen den – leider ständigen – Nordwind anzumotoren. Natürlich hieß das auch, immer wieder illegal in Buchten von Ländern zu ankern, offiziell einklarieren konnten wir ja nirgends mehr. Das bedeutete auch, jedes Mal damit rechnen zu müssen, dass uns Marine oder Militär aufgreifen und wegschicken würden. Wir konnten nur hoffen, dass man unsere Situation verstehen würde.

WIE DIE PESTSCHIFFE IM MITTELALTER

Leider war das Wetter überhaupt nicht auf unserer Seite. So mussten wir ca. 15 sm nördlich von Massawa in Eritrea noch einmal für mehrere Tage ankern und waren somit nur wenige Meilen von jenem Ort entfernt, an dem der türkische Katamaran *Murat Reis* nur kurze

Yachtverkauf Kaufcharter

Neu- und Gebrauchtjachten
– die beste Zeit für Ihren
Yachtkauf ist jetzt!

office@trend-travel-yachting.com

JEANBAU NEEL BALI

Traumhafte Herbsttörns

Ob aktuelle Rest-
wochen oder für die
nächste Saison – wir
sind immer für Sie da.



Infos und Angebote:
charter@trend-travel-yachting.com

www.trend-travel-yachting.com



Zeit später entführt wurde. Mit dem nächsten Südwind schafften wir es bis in den Sudan und anker-ten in einer weitläufigen Bucht. Einige Tage waren wir unbehelligt, dann passierte, womit alle ohnehin gerechnet hatten: Ein Militärschiff näherte sich. Mit vorgehaltenen Waffen fuhren sie sehr flott auf uns zu und bremsten erst im letzten Augenblick ab. Wir standen mit den Kindern an Deck, lächelten und winkten.

Was sollten wir auch sonst tun? Immerhin ließen sie daraufhin die Waffen sinken. Einen Tag noch durften wir bleiben, länger nicht. „Wie die Pestschiffe im Mittelalter sind wir unterwegs“, stellte dann auch der Schwede Sven aus unserem Konvoi fest, „niemand will uns“.

Langsam ging es an der Küste des Sudans entlang nach Norden. Auch wenn wir nirgendwo an Land durften, genossen wir die wunderschönen Buchten und Ankerplätze versteckt hinter den Riffen. Bei den Einfahrten hatten wir auf dem vordersten Schiff meist eine Person auf dem Mast als Ausguck, denn selbst die elektronischen Seekarten stim-



Oben: Endlich im Suezkanal. Links unten: Keine Butter auf dem Brot, aber einen Friseur auf dem Nachbarschiff. Rechts unten: Wasser ist ein knappes Gut, daher duschen nur mit einem Liter pro Person.

men an der sudanesischen Küste häufig nicht genau. Die KAP-Files jedoch waren eine große Hilfe.

NACH 80 TAGEN WIEDER FREI
Wochenlang sahen wir niemanden außer die Menschen in unserem Konvoi. In Ägypten, südlich von Hurghada, näherte sich wieder einmal ein Boot unserem Ankerplatz. Würden wir wieder einmal vertrieben? Nein, zum ersten Mal kamen freundlich gesinnte Menschen. Der

Kapitän des Tauchbootes bot sofort an, für uns einkaufen zu gehen. Wir konnten unser Glück kaum fassen. Nach Wochen bekamen wir wieder Obst und Gemüse.

Das erste Mal wieder Land betreten haben wir im Yachtclub Ismailia, mitten im Suez-Kanal, nach fast 60 Tagen. Dort durften wir uns zwar nur auf dem Clubgelände bewegen, aber das war schon ein Fest!

Im Konvoi segelten wir weiter ins Mittelmeer. Zypern war zu dem

Zeitpunkt das einzige Land, das Yachten aufnahm. Konkret hieß das „Quarantäne“ am äußersten Ende des Hafens, aber das machte uns nichts mehr aus. Man tat alles, uns uns das Leben so angenehm wie möglich zu machen – und vor allem: Wir fühlten uns zum ersten Mal seit langer Zeit wieder Willkommen!

Wir konnten online im nächsten Supermarkt einkaufen, durften die Duschen am Ende des Stegs benutzen, hatten Wasser und Strom und unsere Buddy-Boats aus dem Roten Meer an unserer Seite. Nach acht Tagen gab es dann plötzlich Lockerungen. Wir mussten den Corona-Test machen und waren 24 Stunden später freie Menschen. Nach insgesamt fast 80 Tagen waren wir zum ersten Mal wieder legal in einem Land!

DIE FREIHEIT, IN EINEN SUPERMARKT GEHEN ZU KÖNNEN

Im Nachhinein gibt es viele Gedanken – und Emotionen – zu dieser so bizarren Corona-Zeit im Roten Meer. Völlig aufgewühlt waren wir von der Nachricht, dass der türkische Katamaran *Murat Reis* in Eritrea entführt wurde. Die Australier aus unserem Konvoi waren die letzten, die vor Dschibuti Kontakt mit ihnen gehabt hatten und während der Entführungszeit in Kontakt mit den Familien in der Türkei standen. Nach drei Monaten kamen sie zum Glück frei. Mich persönlich hat v.a. beschäftigt, ständig und überall illegal und somit ja auch ungewollt zu sein.

Die knapper werdenden Lebensmittel waren nicht so schlimm. Wir haben

nicht gehungert, aber irgendwann war klar, dass wir nur noch alle drei Tage Brot backen konnten und eventuell der Tag kommen würde, an dem nackte Nudeln zum Frühstück serviert würden. Der Kühlschrank war wochenlang komplett leer, auch Obst und Gemüse hatten wir lange Zeit nicht. Die Freiheit, in einen Supermarkt gehen zu können, genießen wir nun umso mehr und ich hoffe, dass wir uns die Dankbarkeit für diese alltäglichen Dinge wie z. B. ein Einkauf auf dem Markt oder ausreichend Wasser zu haben bewahren.

Eine ganz besondere Erfahrung war der Zusammenhalt in unserem Konvoi.

Wir waren ein kunterbunter Haufen – 14 Menschen im Alter von 7 bis 70 Jahren aus zehn Nationen mit der einzigen Gemeinsamkeit, zur Corona-Zeit im Roten Meer unterwegs zu sein. Es gab in all diesen Wochen keinen einzigen Streit, dafür viel gegenseitige Hilfe und Unterstützung, auch emotional. Es gab gemeinsame Feste ganz ohne Alkohol, den hatte niemand mehr, und mit immer dürftigeren gemeinsamen Buffets, aber mit toller Stimmung. Sogar einen 70. Geburtstag haben wir an einem einsamen Ankerplatz im Sudan gefeiert.

In Zypern trennten sich unsere Wege nach drei gemeinsamen und sehr intensiven Monaten. Corona aber hatte uns für immer zusammengeschweißt. ◉

Gemeinsam durch die Corona-Krise und das Rote Meer: Die Schweden Sven und Lisa von der *SV Randivag*, Jim und Barbara (USA) von der *SV Complexity* mit ihrer deutsch-italienischen Crew Lukas und Elis, die Australierin Terry und der Engländer/Neuseeländer Mike von der *Revision II*, Anita (Schweiz) und Pierre (Frankreich) von der *SV Xamala*. Polarwind: Osvaldo aus Chile, Jutta und Theo Deutschland, Antonia Argentinien.

Begegnung mit einem Fischerboot in Eritrea.



Großputz in Ismailia, Ägypten, der Wüstensand muss weg.



Globe Sailor

YACHTCHARTER
und
SEGELKREUZFAHRTEN

Endlich
klar Schiff!

15 000 Boote in
über 180 Revieren

1 500 professionelle
Vercharterer

MEHR ALS 10 JAHRE ERFAHRUNG
UND LEIDENSCHAFT

Unsere
Sonderkonditionen
für 2020

- ▶ Reduzierte Anzahlung
- ▶ Flexible Zahlungspläne
- ▶ Gegen Insolvenz abgesichert
- ▶ Kostenlose Umbuchung bei Reisebeschränkung

FRAGEN SIE NACH

+49 30 56795183
www.globesailor.de